

Unverkäufliche Leseprobe



Karl-Heinz Kohl
**Ethnologie – die Wissenschaft vom
kulturell Fremden**
Eine Einführung

3., aktualisierte und erweiterte Auflage 2012
253 Seiten, Broschiert
ISBN: 978-3-406-46835-3

Weitere Informationen finden Sie hier:
<http://www.chbeck.de/7765469>

VII. Eine Wissenschaft im Umbruch: Die Ethnologie im 21. Jahrhundert

Die Tendenzen, die sich im letzten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts bereits anbahnten, haben sich in der ersten Dekade des 21. noch verstärkt. Auch wenn sich mitunter gegenteilige Meldungen in der Presse finden: Gesellschaften, die noch nie mit der westlich geprägten Weltzivilisation in Berührung gekommen sind, dürfte es heute weder in den Urwäldern Neuguineas und Amazoniens noch in denen Afrikas oder Asiens geben. Dafür haben inzwischen auch in die abgelegeneren Regionen der Erde Mobiltelefon und satellitengestützte Datentechnologie Eingang gefunden. Mit Hilfe dieser Kommunikationsmedien, die gegenüber den älteren den Vorteil haben, daß sie mit einem Minimum an materieller Infrastruktur auskommen, ist es den im Westen lange als rückständig eingestuften Gesellschaften gelungen, Entwicklungsphasen, die die modernen Industriegesellschaften über fast zwei Jahrhunderte hin durchlaufen mußten, einfach zu überspringen. Wenige Funkmasten leisten, wofür man früher Kabelnetze und komplizierte Schaltstellen brauchte. Für den Flugverkehr gilt Ähnliches. Mit vergleichsweise geringem Aufwand gebaute Landebahnen ersetzen heute die vielen Tausend Kilometer Eisenbahnschienen, die man früher legen mußte, um einzelne Orte miteinander zu verbinden. War das Fliegen in der Mitte des 20. Jahrhunderts noch das Privileg weniger Reicher, so sind Flugzeuge sechzig Jahre später zu Massenverkehrsmitteln geworden, die es Reisenden ermöglichen, innerhalb von wenigen Tagen selbst noch den entferntesten Winkel des Erdballs zu erreichen.

1. Migration, neue Kommunikationsmedien und die Schrumpfung des Raums

Die Auflösung des traditionellen Raum-Zeit-Verhältnisses, die in Europa mit dem Industriezeitalter einsetzte, ist mit der Wende zum 21. Jahrhundert nicht nur weiter vorangeschritten, sondern hat nochmals einen enormen Beschleunigungsschub erfahren. Die Zeit scheint sich immer mehr vom Raum zu emanzipieren. Der durch die temporale Veränderungsdynamik hervorgerufene „Wandel der spatiotemporalen Strukturen“ wird von uns als „progressive Schrumpfung des Raumes“ (Rosa

2005:62) wahrgenommen: Da Nachrichten in Sekundenbruchteilen den Erdball umkreisen, können sich einzelne Ereignisse wie etwa ein Börsensturz in New York oder ein Erdbeben in Fukushima unmittelbar und fast ohne jede Verzögerung weltweit auswirken. Auch die Menschen selbst sind mobiler geworden. Zwar ist es seit der bereits in den letzten Jahren des Zweiten Weltkriegs erfolgten Entwicklung des Düsenflugzeugs zu keiner weiteren zeitlichen Effizienzsteigerung der für den Personenverkehr eingesetzten Transportmittel gekommen, doch steigert sich das Verkehrsaufkommen in der zivilen Luftfahrt seither kontinuierlich und hat sich allein in den letzten 15 Jahren erneut verdoppelt. Der Ausbau dieses Sektors trug zusammen mit der größeren Durchlässigkeit nationaler Grenzen dazu bei, die internationale Arbeitsmigration erheblich zu erleichtern. Bedeutete Auswandern noch bis in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts hinein allein schon wegen der weiten räumlichen Entfernungen zwischen den Heimatorten und den Zielgebieten der Emigranten, daß sie damit rechnen mußten, die eigenen Verwandten und Freunde nie wiederzusehen, so lassen sich auch größte Distanzen leicht überwinden, seit an die Stelle der Eisenbahnreise und der Personenschiffahrt der Luftverkehr getreten und auch für jedermann erschwinglich geworden ist. Durch die modernen Telekommunikationssysteme ist es inzwischen sogar möglich, den Kontakt zu den eigenen Angehörigen selbst über die Kontinente hinweg tagtäglich aufrechtzuerhalten.

Diese Feststellungen mögen zunächst eher banal klingen. Doch haben die genannten Entwicklungen gravierende Folgen. Faktisch bedeuten sie, daß Migranten sich zunehmend weniger an die Kulturen der Länder anpassen müssen, in denen sie sich ihren Lebensunterhalt verdienen. Kulturelle Assimilation wird zwar von den Regierungen der Staaten gefordert, die auf Zuwanderer angewiesen sind, doch kann sie nicht erzwungen werden und ist für Migranten auch schon längst keine Notwendigkeit mehr. Der allgemeine Prozeß der Beschleunigung hat so nicht nur eine Emanzipation der Zeit vom Raum bewirkt, sondern auch dazu geführt, daß einzelne Kulturen nicht mehr an partikuläre Räume gebunden sind. Den eigenen Lebensstandard durch Auswandern verbessern zu wollen war früher nur um den Preis möglich, daß der Einzelne sich an eine andere Sprache, an andere Normen und Werte anpassen mußte. Das zeigt etwa das Schicksal der deutschen Auswanderer in Amerika, die ihre alten kulturellen Traditionen nahezu vollständig aufgaben, obgleich sie über die Jahrhunderte hin die größte nicht-englischsprechende Einwanderergruppe in die USA darstellten.

Während die Kluft zwischen den reichen und den armen Ländern geblieben ist, besteht der wesentliche Unterschied heute darin, daß mit den Menschen auch ihre Kulturen migrieren. Das Leben in der kulturel-

len und religiösen Diaspora hatten noch bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts hinein vor allem die Angehörigen bestimmter ethnischer Gruppen geführt, die, wirtschaftlich meist selbst privilegiert, aber von der Bevölkerungsmehrheit auch diskriminiert und separiert, eine wichtige ökonomische Mittlerrolle einnahmen: die Juden und Armenier in Europa und im nordafrikanischen Raum, die Inder in Ostafrika, die Libanesen in Westafrika oder die Auslandschinesen in Südostasien. Inzwischen ist die kulturelle Diaspora aber eher der Regelfall für Migranten geworden, gleichgültig, ob sie den oberen oder den unteren gesellschaftlichen Schichten angehören. Die Kleinstaaten am Persischen Golf, in der Karibik oder im Südpazifik sind für zukünftige Entwicklungen insofern aufschlußreich, als in ihnen Zuwanderer schon bis zur Hälfte, in den reichen arabischen Ölstaaten sogar die Mehrheit der Bevölkerung stellen. Die Loslösung der Kulturen von den ihnen ursprünglich vorgegebenen Räumen ist jedoch nicht nur ein transnationales Phänomen, sondern läßt sich auch in den Ländern beobachten, deren Zusammensetzung schon immer multiethnisch war. Das ist in vielen afrikanischen Staaten der Fall wie zum Beispiel in Nigeria, einem Land, in dem die Binnenmigration besonders stark ist und aufgrund der unterschiedlichen Religionszugehörigkeit der Bevölkerungen des nördlichen und des südlichen Landesteils besonders hohes Konfliktpotential enthält. Auch in Südafrika haben ethnische Migrationsbewegungen in den letzten beiden Jahrzehnten stark zugenommen, nachdem sie unter dem Apartheid-Regime durch die Einrichtung sogenannter Homelands noch künstlich niedergehalten worden waren. Wenn in offiziellen Statistiken festgehalten wird, daß 2010 weltweit 213,9 Millionen Menschen außerhalb der Länder leben, in denen sie geboren wurden, so stellt dies bei einer Gesamtzahl von 7 Milliarden zwar nur gut 3 Prozent der Weltbevölkerung dar. Allerdings ist in dieser Zahl die bedeutende Binnenmigration innerhalb einzelner Staaten noch nicht enthalten. Anders sehen die Zahlenverhältnisse auch aus, wenn man allein die wohlhabenden Länder ins Auge faßt, die das bevorzugte Ziel der Migranten sind und in denen der Ausländeranteil daher auch überproportional hoch ist. In Europa nimmt Spanien mit 14,1 Prozent die erste und Deutschland mit 13,1 Prozent die zweite Stelle ein, während der Migrantenanteil an der Gesamtbevölkerung in den USA 13,5 und in Kanada 21,4 Prozent beträgt. Bemerkenswert erscheint, daß 51,4 Prozent aller Migranten in nur 10 Staaten leben, zu denen außer den bereits genannten Staaten Rußland, Saudi-Arabien, Frankreich, Großbritannien, Indien und die Ukraine gehören. Die angeführten Zahlen zeigen auch, in welchem Ausmaß sich die Herkunft, die Zielgebiete und die Wunschträume der Arbeitsmigranten und Auswanderer verschoben haben, wenn man sie mit denen der Vergangenheit vergleicht. Hatte

sich der Exotismus Europas seit dem ausgehenden Mittelalter auf die reichen Länder des Nahen und Fernen Ostens, auf die sagenhaften Goldschätze Amerikas oder auf die Inselidyllen der Südsee gerichtet, so sind es seit der erfolgreichen Dekolonisierung die Bewohner Afrikas und Asiens, die nun ihre Gegenbilder eines besseren Lebens auf die alten und neuen industriellen Metropolen projizieren (Kohl 2008). Auf der Suche nach dem Glück sind heute sie zu den Trägern der großen demographischen Wanderungsbewegungen der Gegenwart geworden.

2. Ethnoszenarien

Der in Indien geborene und in den USA lehrende Globalisierungstheoretiker Arjun Appadurai hat das Überlappen verschiedener kultureller Orientierungen in einzelnen Gesellschaften unter den Begriff der „*ethnoscapes*“ zu fassen versucht. Darunter versteht er fluktuierende Gruppen von Menschen, die bestimmte Gemeinsamkeiten hinsichtlich ihrer Sprache, ihrer kulturellen Traditionen und bisweilen auch ihrer Hautfarbe aufweisen, aber an keine Lokalität mehr gebunden sind. *Ethnoscapes* befinden sich ständig im Fluß und sind an ihren Rändern offen. Als Beispiele nennt er Immigranten, politische Flüchtlinge, Gastarbeiter und auch Touristen (Appadurai 1996:33). Diese locker vergemeinschafteten „Ethnoszenarien“ sind mit Hilfe der neuen Kommunikationsmedien weltweit miteinander vernetzt. Eine besondere Bedeutung spielt für sie zwar meist ihr Herkunftsland, doch kann es auch in anderen Regionen zu größeren ethnischen „Knotenbildungen“ kommen. Dieses Phänomen tritt besonders deutlich in den Migrationsbewegungen kleiner Inselbevölkerungen hervor. So unterhalten zum Beispiel die Bewohner der Marianeninsel Guam, die als amerikanischer Militärstützpunkt den Status eines nicht inkorporierten amerikanischen Territoriums besitzt, in Kalifornien und anderen Staaten der amerikanischen Pazifikküste Auswandererkolonien, die sowohl zu ihrer Heimatinsel als auch untereinander in kontinuierlichen Beziehungen stehen. Statistische Erhebungen belegen, daß in den USA inzwischen mehr Chamorro-Sprecher als auf Guam selbst wohnen (Keck 2011: 5 f.). Klassische „ethnologische Gesellschaften“ wie die Samoaner in Polynesien, die Kwakiutl an der amerikanischen Nordwestküste oder die Dinka im Südsudan haben sich heute ebenfalls weit über ihre ursprünglichen Siedlungsgebiete hinaus ausgebreitet. Ob in pazifischen Hafenstädten, in amerikanischen Vorstadtsiedlungen, auf den Campi australischer Universitäten, in afrikanischen Flüchtlingslagern oder in den Asylantenheimen europäischer Staaten: Indigene Diaspora-Kommunen kann man nahezu überall antreffen. In den großen urbanen Zentren

Europas und Amerikas finden sich neben Kirchen, Synagogen und Moscheen Bahá'í-Gebethshäuser, Hindu-Tempel, Santería- und Voodoo-Kultstätten. Doch neigen nicht nur ethnische und religiöse Gruppierungen dazu, plurilokale Netzwerke auszubilden. Auch Banker, Wissenschaftler oder Journalisten formieren sich im Ausland spontan zu Gemeinschaften, bei deren Bildung Berufstätigkeit, Ausbildungsniveau und Lebensstil oft eine größere Rolle spielen als ethnische Zugehörigkeiten (Ulf Hannerz 2010).

Im Unterschied zu den klassischen Formen der Auswanderung spricht man heute von transnationaler Migration, wenn die Auswanderer weiterhin enge Beziehungen zu ihrer Herkunftsregion unterhalten, ihre zu Hause gebliebenen Angehörigen durch Geldtransfers unterstützen, in der alten Heimat eigene Häuser besitzen und sich noch nicht endgültig für den neuen Wohnsitz entschieden haben. „Transnational“ bezieht man heute ganz allgemein auf Verflechtungen, Praktiken, Gruppenbildungen und Organisationen die sich über die nationalstaatlichen Grenzen hinweg erstrecken, während „international“ die wechselseitigen Beziehungen und Austauschprozesse zwischen Nationen bzw. nationalstaatlichen Institutionen bezeichnet. Im „Transnationalismus“ (Vertovec, 2009) tritt eines der durch den Globalisierungsprozeß hervorgerufenen und ihn zugleich kennzeichnenden Phänomene besonders stark hervor: nämlich das der multiplen kulturellen Identitäten. Von den wechselnden sozialen Umfeldern, zwischen denen Migranten sich permanent bewegen, von den ihnen entgegengebrachten Vorstellungen und von den Haltungen, die sie selbst von Fall zu Fall einnehmen, hängt es ab, ob sie größere Zugehörigkeitsgefühle zu ihrer Heimatregion oder aber zu dem Land empfinden, in dem sie sich permanent aufhalten und arbeiten. Leben sie in der Diaspora, werden diese Gefühle eher ihrem Herkunftsland gelten. Als Reaktion auf die Erfahrung des Fremdseins und ihre Einstufung als Ausländer entwickeln sie in der Regel eine starke Identifikation mit den Moralvorstellungen, den Verhaltensnormen und den Werten der eigenen Kultur. Die in einer solchen Situation oft zu beobachtende Übernahme des Fremdbilds als Selbstbild ließe sich in Anlehnung an das bekannte Bühnenstück des Schweizer Schriftstellers Max Frisch als *Andorra-Syndrom* bezeichnen (Kohl 2006). Migranten halten am kulturell Überkommenen bisweilen sogar viel starrer fest als ihre zu Hause gebliebenen Landsleute. Kommen sie nach vielen Jahren der Abwesenheit in ihre Heimatregion zurück, konstatieren sie die Veränderungen, die seither stattgefunden haben, nicht selten mit Gefühlen der Entfremdung. Auf der anderen Seite hat sie das Leben in einer technologisch fortgeschritteneren, in vielerlei Hinsicht bequemerer und wohlhabenderen sozialen Umwelt so geprägt, daß es nicht nur ihnen selbst schwer fällt, sich wieder an die

heimischen Verhältnisse anzupassen, sondern ihnen auch von den Daheimgebliebenen Ablehnung entgegengebracht wird. Ein Beispiel hierfür sind die dauerhaft in Deutschland lebenden oder dort aufgewachsenen Menschen türkischer Herkunft, die in der Türkei als „almancilar“ oder Deutschländer bezeichnet werden. Man begegnet ihnen zuweilen reserviert. Den einen gelten sie als neureich und protzig, andere sehen sie wegen ihrer aus dem Leben in der Diaspora stammenden engen Bindung an den Islam als Frömmeler an. Auch wird es ihnen verübelt, wenn sie das Türkische nicht mehr zureichend beherrschen. Gerade bei Rückkehrern ist es daher oft der Fall, daß sie sich in ihrer Heimat wieder mit den Lebensgewohnheiten und Werten des Landes identifizieren, in das sie oder ihre Eltern ausgewandert waren. Die ihnen von ihren Landsleuten entgegengebrachten Haltungen und Erwartungen spielen dabei als Fremdbild eine ähnliche Rolle wie die Zuschreibungen, die sie im Einwanderungsland erfahren haben und die sie dort dazu gebracht haben, sich primär als Türken zu fühlen. Mögliche Auswege bestehen darin, daß sie sich in der Heimat mit denen zusammenschließen, die sich in einer ähnlichen Rückkehrersituation befinden wie sie selbst, oder daß sie ihre Zugehörigkeitsgefühle auf Angehörige einer transnationalen Gruppe richten, die ähnliche Interessenlagen aufweisen oder denselben Beruf ausüben wie sie. So fällt es zum Beispiel Wissenschaftlern verhältnismäßig leicht, sich an den unterschiedlichsten Orten zu transnationalen Lokalgemeinschaften zusammenzuschließen, da in diesem Bereich Internationalisierung heute überall gefordert wird und mit dem Englischen eine Lingua Franca zur Verfügung steht, die jedes Mitglied der *scientific community* beherrscht. Ähnliches gilt für Glaubensgemeinschaften, sofern es sich um überschaubare Gruppen handelt, die innerhalb der Mehrheitsbevölkerung Minderheitenpositionen einnehmen und einen entsprechend großen Zusammenhalt aufweisen. In afrikanischen Migrantenmilieus etwa kommt den zahlreichen unabhängigen Kirchen beim wechselseitigen Aushandeln von Identitäten erhebliche Bedeutung zu. Oft decken sich in diesem Fall allerdings auch religiöse und ethnische Zugehörigkeiten.

[...]

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de